

Herrschaft und Macht

Uta von Winterfeld

Zwei Großbegriffe wie Herrschaft und Macht in einem Artikel fassen zu wollen, ist eine arge Herausforderung. Doch es liegt nahe, beide Begriffe aufeinander zu beziehen und voneinander zu unterscheiden. Sie sind nicht einfach zu erhellen und werden oft synonym verwandt. Erschwerend kommt hinzu, dass begriffliche Großlandschaften in verschiedenen Sprachen unterschiedlich ausgeprägt sind. Im Englischen wird beispielsweise oft ›power‹ anstelle von ›Herrschaft‹ benutzt (etwa ›critique of power‹ für ›Herrschaftskritik‹).

Im ersten Abschnitt folge ich zunächst etymologischen Spuren in der deutschen Sprache und zeige dabei zugleich, dass beide Begriffe patriarchal eingefärbt sind. Sprache ist lebendig. Sie verändert sich – und sie ist selbst herrschaftlich. Anschließend skizziere ich begriffliche Unterscheidungen und Ausprägungen, insbesondere bei Max Weber (in seiner Herrschaftssoziologie), bei Michel Foucault und bei Hannah Arendt. Derart ausgestattet lege ich im zweiten Abschnitt dar, wie und anhand von was die Begriffe in der Politischen Ökologie verwandt werden oder verwandt werden könnten. Im Ausblick münden meine Darlegungen in den Versuch einer Anwendung kritischer Herrschafts- und Machtanalyse ein.

Herkunft und Entwicklung der Begriffe

›Herrschaft‹ geht auf das althochdeutsche ›hêr-schaft‹ zurück, wobei ›hêr‹ zunächst alt, ehrwürdig bedeutet. Herrschaft bezeichnet in dieser älteren Bedeutung ›das, was an Rechten und Eigentum dem Höheren, Überlegenen zugehört‹ (Historisches Wörterbuch der Philosophie 1974: 1984).

Die Autoren des Grimm'schen Wörterbuches weisen darauf hin, dass der Begriff »Herrschaft« am Beginn der Neuzeit einen Bedeutungswandel erfahren hat. Während mit dem Wort zunächst »gebildet, würdig vornehm« gemeint gewesen sei, werde es später an »dominus« (der aus dem Haus – domus – abgeleitete »Herr«) angelehnt, was sich auch äußerlich in der seit dem sechzehnten Jahrhundert allgemein gewordenen Schreibung »herrschaft« kundtäte. Dies ließe den Akzent weniger auf Vornehmheit als auf das Gebieten fallen (Deutsches Wörterbuch 1877: 1152). Damit gehe es nun bei der Herrschaft weniger um Würde, als vielmehr um »Herrsein«. Die ältere Sprache gebrauche dafür häufiger das Wort »herrschaft« (ebd.).

Während bei der ›Herr-schaft‹ der geschlechtliche Aspekt nicht verdeckt wird, sondern dem Begriff schon innewohnt, ist er bei der ›Macht‹ zunächst nicht offenkundig, zeigt sich aber sogleich bei einem Blick auf die Herkunft und Geschichte des Wortes.

›Macht‹, aus dem gotischen »mahts« kommend, ist einerseits ein allen germanischen Sprachen angehörendes Substantiv, zum anderen hat es eine Verbindung zum gotischen Verb »magan«, dessen eigentliche Bedeutung es ist, Kraft, zumal Zeugungskraft zu haben (Deutsches Wörterbuch 1885: 1397). Dieser Aspekt findet sich noch heute im – allerdings seltenen – Ausdruck »Gemächt« (Knaurs Grosses Wörterbuch der deutschen Sprache 1985: 416). Ähnlich wird in Zedlers Universallexikon Macht in ihrer Bedeutung als »Zeugungsglied« bzw. als Bezeichnung für das männliche Geschlecht erwähnt (Grosses vollständiges Universallexikon von Johann Heinrich Zedler 1961 [1731]: 87). Eine weitere Bedeutung spiegelt die in den Begriff eingeschriebene Geschlechterbeziehung wider: »Macht wird eine Haube oder Schleyer genannt« (ebd.). Erörtert wird »Macht« als Kopfbedeckung für Frauen, wobei das noch heute vorhandene »unter die Haube kommen« wohl hier wurzelt. Eine Haube oder einen Schleier soll das Weib tragen, damit es zum einen in der Kirche um der Engel willen bescheiden und züchtig gekleidet auftrete, zum anderen soll diese Kopfbedeckung »andeuten die Macht, so der Mann über sie habe« (ebd.).

›Macht‹ wird, besonders in älteren Schriften, auch als ›Vermögen‹ bezeichnet. Entsprechend heißt es über »Macht«, sie sei »eine Kraft oder Vermögen, das Mögliche wirklich zu machen« (ebd.: 86f.).

Eine begriffliche Unterscheidung von Macht und Herrschaft findet sich in der Herrschaftssoziologie Max Webers (Wirtschaft und Gesellschaft 1972 [1921]: 28f.). »Macht« bedeutet ihm zufolge »jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht« (ebd.: 28). »Herrschaft« heißt nach ihm »die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden« (ebd.). Der Begriff »Macht«, so fährt Max Weber fort, sei »soziologisch amorph« und könne durch alle denkbaren Qualitäten eines Menschen und alle denkbaren Konstellationen entstehen (ebd.). Hingegen müsse der soziologische Begriff »Herrschaft« präziser sein und könne nur die Chance bedeuten: Für einen »Befehl Fügsamkeit zu finden« (ebd.: 29).

Im dritten Kapitel über »Die Typen der Herrschaft« wird der Begriff noch einmal und etwas ausführlicher definiert:

›Herrschaft soll, definitionsgemäß (Kap. I, § 16) die Chance heißen, für spezifische (oder für alle) Befehle bei einer angebbaren Gruppe von Menschen Gehorsam zu finden. Nicht also jede Art von Chance, Macht und Einfluß auf andere Menschen auszuüben. Herrschaft (Autorität) in diesem Sinne kann im Einzelfall auf den verschiedensten Motiven der Fügsamkeit: von dumpfer Gewöhnung angefangen bis zu rein zweckrationalen Erwägungen, beruhen. Ein bestimmtes Minimum an Gehorchenwollen, also Interesse (äußerem oder innerem) am Gehorchen, gehört zu jedem echten Herrschaftsverhältnis« (ebd.: 122).

Max Weber zufolge ist der Begriff Macht der allgemeinere und auch der offener bzw. umgestalteter. Macht ist prozessualer und wohnt eher am Tun, am Können und am Vermögen. Sie geschieht in ganz unterschiedlichen Situationen und in ganz unter-

schiedlichen Formen immer wieder neu. Daher ist Macht zugleich der aktuellere, der dynamischere und auch der unbestimmtere Begriff.

Hingegen ist Herrschaft, so heißt es im 9. Kapitel zur »Soziologie der Herrschaft« »ein Sonderfall von Macht« (ebd.: 541). Herrschaft findet in einem auf Autorität oder Besitz gründenden, festen hierarchischen Sozialgefüge statt. Zugleich ist sie auf Dauer eingerichtet und bestimmt eine Beziehung noch da, wo nicht von ihr Gebrauch gemacht wird, weil sie beständig aktualisiert werden kann (Handbuch philosophischer Grundbegriffe 1973: 686).

Somit lässt sich Herrschaft von Macht auch dahingehend unterscheiden, dass sie der strukturellere Begriff ist und zu Strukturen erstarrte Machtförmigkeit bezeichnet. Herrschaft ist, Max Weber gemäß und allein so sinnvoll von Macht abzugrenzen, spezifisch institutionalisierte Macht, also auf Dauer gesetzte, eigenartig legitimierte Macht. Damit ist Herrschaft der speziellere und geschlossener Begriff. Daraus folgt weiter, dass Herrschaft Macht voraussetzt, umgekehrt jedoch ist nicht jede Macht zugleich Herrschaft.

Michel Foucault betont, dass sich im achtzehnten Jahrhundert eine Form der Machtausübung entwickelt, die nicht über den Gesellschaftskörper wirkt, sondern ganz in ihm. Macht liegt also nicht über der Gesellschaft, wird ihr nicht von oben übergestülpt, sondern entwickelt sich von innen und aus der Gesellschaft heraus. Damit werde der Gesellschaftskörper auch dazu getrieben, Elemente wie den Hof oder die Person des Königs abzuwerfen (Foucault 1976: 27). Voraussetzung hierfür ist eine Technologie der Macht, die Michel Foucault »Disziplin« nennt. Sie sei ein Machtmechanismus, durch den es gelänge, im sozialen Körper auch die winzigsten Elemente, die sozialen Atome, die Individuen zu kontrollieren (Foucault 1999: 182).

Zugespitzt ist es die Tendenz zur Geschlossenheit, zur Verfestigung in durch Regeln, Prinzipien und Mechanismen erzeugten Strukturen, die Herrschaft von Macht unterscheidet. Herrschaft besteht gleichsam aus eingefrorenen, erstarrten und blockierten Machtbeziehungen (Foucault 1988: 46). Zugleich gründet Herrschaft auf Recht und Eigentum (siehe oben).

Die letzten Herrschafts- und Machtworte sollen Hannah Arendt gehören, weil sie zu beiden Begriffen eine weitere und zentrale Facette benennt. Sie ist die erste gewesen, die Herrschaft einem »Niemand«, einer Als-ob-Person zuordnete. Sie treibt damit einerseits die Kälte und leidenschaftslose Grausamkeit bürokratischer Herrschaft auf die Spitze. Sie zeigt andererseits das Abstrakte einer von ihr ohne weitere Ausführungen so genannten »Niemandsherrschaft«. Niemand ist da, niemand ist verantwortlich, niemand herrscht (siehe auch Arendt 1970).

In ihrem Essay über »Macht und Gewalt« weist Hannah Arendt auch darauf hin, dass die Essenz der Macht nicht in der Wirksamkeit von Befehlen bestehe. Denn dann gebe es keine größere Macht als die, welche aus einem Gewehrlauf hervorgehe. Das aber sei »Gewalt«. Hannah Arendt unterscheidet zwischen Macht über etwas und Macht *für* etwas. Letztere hat mit Gestaltenkönnen zu tun und mit der Fähigkeit, gemeinsam zu handeln.

Bezüge zur Politischen Ökologie

Wird die oben vorgenommene begriffliche Unterscheidung auf aktuelle Problemlagen bezogen, so hat dies Auswirkungen auf die Forschungsperspektiven und Fragestellungen. Beispielsweise fragt eine herrschaftskritische Strukturanalyse mit Bezug auf → Land Grabbing, welche Rolle die jeweilige nationale Regierungsgewalt und die Rechts- und Eigentumsordnung spielen. Eine machtkritische Handlungs- oder Akteursanalyse schaut insbesondere auf Positionen, Interessen und Durchsetzungsfähigkeit in den jeweiligen Aushandlungs- bzw. Aneignungsprozessen.

Politische Ökologie ist als Forschungsfeld multidisziplinär angelegt und hat teilweise unterschiedliche und ungleichzeitige Entstehungskontexte (→ Politische Ökologie als Netzwerk?). Gleichwohl lassen sich Gemeinsamkeiten ausmachen, eine der zentralen ist der theoretische Bezug zur kritischen Gesellschaftstheorie und ›Herrschaftskritik‹ als erkenntnisleitende Perspektive auf Umweltkrisen und Umweltgerechtigkeit. Denn erstens geht Politische Ökologie *nicht* von einem allgemeinen und abstrakten Menschen oder von einer Menschheit aus, die → Natur behandelt, gestaltet, unterwirft, verändert. Vielmehr sind Mensch-Natur-Verhältnisse gesellschaftlich vermittelt. Daraus folgt, dass Natur auch sozial konstruiert wird und dass soziale Verhältnisse für Mensch-Natur-Beziehungen entscheidend sind. Diese Vermittlung macht zugleich die relationale Perspektive der Politischen Ökologie aus. Sie untersucht und analysiert Beziehungen und Bezogenheiten. Zweitens betrachtet Politische Ökologie die Ökologische Krise *nicht* als Übernutzung von Ressourcen und Senken durch diese abstrakte Menschheit und spricht *nicht* von einer allgemeinen Bedrohung der natürlichen Prozesse, auf die menschliches Leben angewiesen ist. Vielmehr wird diese als Krise der → gesellschaftlichen Naturverhältnisse angesehen, als ungleiche Naturaneignung und als Ausdruck einer → imperialen Lebensweise des globalen Nordens.

Somit geht es in der Politischen Ökologie herrschafts- und machtkritisch auch darum, sowohl strukturelle Ursachen für konkrete Ungleichheitsverhältnisse als auch das Handeln und die Narrative der daran beteiligten Akteure zu analysieren und zu kritisieren. Beides spielt mit Blick auf gesellschaftliche Naturverhältnisse eine zentrale Rolle.

Allerdings lassen diese Ansätze der Politischen Ökologie insofern zu wünschen übrig, als dass auch hier zumeist wenig konkret wird, was genau herrschaftskritisch gemeint ist und welchen Kriterien – im Sinne von entscheidenden Merkmalen – und Kategorien – im Sinne der Denk- und Anschauungsweisen – dabei zu folgen sei. Daher wäre auf der theoretisch-konzeptionellen Ebene angezeigt, herrschafts- und machtkritische Ansätze zu schärfen. Aktuell lässt sich in einigen aktuellen Debatten beobachten, dass kritische Zugänge weichgespült werden. Beispielsweise argumentiert Lena Partzsch, dass Nachhaltigkeitsforschung ein mehrdimensionales Machtverständnis brauche. Sie wendet den Machtbegriff kenntnisreich hin und her (Power with, Power to, Power over, Macht zum Wandel), doch ihre Ausführungen bleiben analytisch ohne Biss. Vielmehr sollen unterschiedliche Formen der Machtausübung in konsensualer Eintracht und gestützt durch »Experimente deliberativer Demokratie« zur Schwächung oder Überwindung »gegebener Machtasymmetrien« führen (Partzsch 2015: 54). Ein Grund dieser analytischen Schwäche liegt darin, dass Macht und Herrschaft nicht unterschieden werden und damit die ›harten‹, die strukturellen und herrschaftsförmigen Ungleichheitsbeziehungen aus dem Blick geraten. Der

Artikel von Lena Partzsch hat in der Zeitschrift GAIA eine Debatte ausgelöst. In einer Entgegnung legt Achim Brunnengräber dar, dass sich Klimaforschung mit »harten Machtverhältnissen« beschäftigen muss (Brunnengräber 2017: 13). Er hebt hervor, dass die konsensualen Bestrebungen hegemonialer Gruppen kein Interesse daran hätten, die für das Grundproblem (Klimawandel) verantwortlichen Herrschaftsverhältnisse zu beseitigen. Die Schwäche dieser Kritik liegt darin, dass »Herrschaftsverhältnisse« nur allgemein benannt werden und keine explizite Herrschaftskritik formuliert wird.

Veränderungen – auch hin zu Nachhaltigkeit – sind jedoch auf die Bearbeitung aktueller Probleme von Herrschaft und Ungleichheit, sind auf Herrschaftskritik angewiesen. Eine herrschaftskritische Argumentation in der deutschsprachigen Politischen Ökologie lehnt sich an die Kritische Theorie an. Bezogen auf Natur und gesellschaftliche Naturverhältnisse ist zentral, dass Natur insbesondere von Theodor W. Adorno als Nicht-Identisches gefasst wird. Sie geht nicht auf im Objektsein politisch-technischer Naturbeherrschung und Kontrolle. Sie erschöpft sich nicht im instrumentellen Zugang kapitalistischer Verwertungsinteressen. Sie hat etwas Eigenes und Widerständiges.

Wolf-Dieter Narr (2015 und 2017) zufolge ist das Identifizierende – teils nennt er es das Identifikatorische – das Urprinzip von Herrschaft. Es ist das herrschaftliche Scheitern in das, was dazu gehört und das, was nicht dazu gehört. Das, was politisch ist und das, was nicht politisch bzw. privat ist. Beispielsweise wird Natur bis heute oft als das der Gesellschaft Andere gedacht und behandelt. Beispielsweise werden für Natur sorgende, sie pflegende und schonende Wirtschafts- und Lebensweisen als das Andere des Fortschritts gedacht und behandelt. Daher fragt eine herrschaftskritische Analyse danach, wer oder was wie und von wem ausgeschlossen und oder zum Anderen gemacht worden ist. Zugleich ist es eine Art des Fragens, die beispielsweise der Rhetorik des dem Fortschritt Anderen oder des Rückständigen nicht auf den Leim geht. In diesem Zusammenhang sind in der englischsprachigen Politischen Ökologie von Paul Robbins kritische »Tools« entwickelt worden. Es handelt sich um eine Art Leitfaden für politisch-ökologisch kritisches Fragen. Beispielsweise danach, weshalb die Entwicklungsautoritäten diese und keine anderen Entscheidungen getroffen haben oder wie unabhängige Landbesitzer*innen zu landlosen Arbeiter*innen geworden sind oder:

Warum ist der Rückgang der Habitate und der wild lebenden Tiere in Kenia so viel höher als in Tansania? In Tansania führen eine weniger entwickelte Landwirtschaft und weniger Privatisierung zu weniger Druck (Robbins 2012: 12).

Das Identifikatorische als Urprinzip von Herrschaft hat zugleich einen Bezug zur → Post- und Dekolonialen Politischen Ökologie. Als einer der Klassiker gilt die Schrift »Orientalismus« von Edward Said (Said 1994). Er zeigt, dass das Schreiben über den Orient ein kolonialer Akt ist, der Herrschaft des einen Teils der Erde über einen anderen rechtfertigt. Daher stellt die orientalistische Schule, indem sie Differenz annimmt, dieselbe im Forschungsprozess erst her. Der orientalische Andere, ein Objekt des Geheimnisses und der Faszination, muss erklärt werden und seine Mängel erleuchten die Macht und den Fortschritt der eigenen Kultur des Orientalisten. Indem also der westliche Okzident seine eigene Identität als rational und fortschrittlich bestimmt, bestimmt er den Schatten des östlichen Orients als irrational und rückständig gleich mit.

Ausblick – oder: Versuch der Anwendung

Die Krise gesellschaftlicher Naturverhältnisse manifestiert sich aktuell auch in der COVID-19-Krise. Eine an die politische Virologie (siehe unter anderem Wallace 2020; Winterfeld 2021; Biesecker/Winterfeld 2023) angelehnte, herrschaftskritische politisch-ökologische Perspektive fragt zunächst nach gesellschaftlichen Ursachen für die Entstehung von Viren: Weshalb brechen die Vogelgrippe 1997 und das SARS-Virus COVID-19 2019 in China aus? Warum tritt 2009 in Mexiko eine neue, Schweinegrippe genannte Virusvariante auf? Was sind Ursachen des Ebolafiebers in Westafrika (Guinea, Liberia und Sierra Leone) ab 2013?

Antworten können nicht in Richtung einer einzigen Ursache, die alles erklärt, ausfallen. Doch gibt es Indizien und Spuren. Sie verweisen auf eine Flächen- und Landnutzung, in der sich Städte ausbreiten und die Wildnis schrumpft (COVID-19). Sie verweisen auf industrielle Massenproduktionen von Lebensmitteln, so die Massentierhaltung (Vogelgrippe und Schweinegrippe) und die Monokulturen der Palmölgewinnung (Ebola). Sie verweisen auf eine Wertakkumulation, bei der die Gewinne bei den privaten Produzent*innen bleiben und die Folgen und Verluste von der öffentlichen All-Gemeinheit getragen werden müssen (→ Externalisierung). Es zeigen sich also strukturelle Elemente von Herrschaft, Elemente einer Naturbeherrschung, die sich für Natur wie für Gesellschaften als zerstörerisch erweisen. Gleichzeitig zeigt sich, dass Regierungsherrschaft in Krisenzeiten zunimmt. Im Notfall herrscht die Exekutive.

Während aber die Regierungen das öffentliche Leben lahmlegen, müssen sie zugleich die Wirtschaft am Laufen halten. Hier schlägt die Stunde der Macht und der kritischen Machtanalyse. Privatwirtschaftliche Akteure werden mit Blick auf Hygieneanforderungen und Kontaktverbote vergleichsweise geschont (wenn nicht gerade bei einem Fleischfabrikanten Virulenzen auftreten); bei den Erlaubnissen der intensiven Stadionnutzung der Fußball-EM 2021 reiben sich die stets zur Vor- und Um- und Rücksicht gemahnten Staatsbürger*innen erstaunt die Augen. Wer kann da eigentlich mit welchen Mitteln den eigenen Interessen auch gegen den gesunden Menschenverstand und gegen den Widerstand anderer zur Wirklichkeit verhelfen?

Zugleich sagt der politische Umgang mit COVID-19 etwas über gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse aus. Schließlich hat niemand die sorgenden Eltern gefragt, ob sie die Schließung des Öffentlichen und insbesondere der öffentlichen Kinderbetreuung per unbezahlter Haus- und Sorgearbeit im familiären Privatraum auffangen möchten (→ Care).

Hier führt also die Geschichte von Macht und Ohnmacht zurück zur Herrschaft und zurück zum Anfang. Patriarchale und Männerherrschaft spiegelt sich trefflich in politischen Verhältnissen, wenn alle Gleichstellungsversprechen im Krisenfall zurückgenommen und Sorgearbeiten alsdann den im Privatraum zumeist vor allem sorgenden Müttern aufgebürdet werden. Ohne Gegenleistung (siehe auch Biesecker/Winterfeld 2023).

Literatur

- Arendt, Hannah (1970): *Macht und Gewalt*. München/Zürich: Piper.
- Biesecker, Adelheid/Winterfeld, Uta von (2023): *Wert und Herrschaft – Wert ohne Herrschaft?*, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, (im Erscheinen).
- Brunnengräber, Achim (2017): »Warum sich Klimaforschung mit harten Machtverhältnissen beschäftigen muss«, in: GAIA 26. Jg., Nr.1, S. 13-15.
- Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm (1877): Vierten Bandes Zweite Abteilung. Bearbeitet von Moritz Heyne. Leipzig: S. Hirzel.
- Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm (1885): Sechster Band. Bearbeitet von Moritz Heyne. Leipzig: S. Hirzel.
- Foucault, Michel (1976): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1988): *Das Wahrsprechen des Anderen. Zwei Vorlesungen von 1983/84*, Frankfurt a.M.: Materialis.
- Foucault, Michel (1999): *Botschaften der Macht. Reader, Diskurs und Medien*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Grosses Vollständiges Universallexikon (1961 [1731]): Band 19. Herausgegeben von Johann Heinrich Zedler, Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.
- Handbuch philosophischer Grundbegriffe (1973): Herausgegeben von Hermann Krings, Hans Michael Baumgartner und Christoph Wild. Studienausgabe Band 3, München: Kösel.
- Historisches Wörterbuch der Philosophie (1974): Band 3. Herausgegeben von Joachim Ritter. Basel und Stuttgart: Schwabe & Co.
- Knaurs Grosses Wörterbuch der Deutschen Sprache (1985): *Der Grosse Störig*. Erarbeitet von Ursula Hermann unter Mitarbeit von Horst Leisering und Heinz Hellerer, München: Droemer Knaur.
- Narr, Wolf-Dieter (2017): »Niemandes-Herrschaft. Mit Uta v. Winterfeld, Frigga Haug (Einleitung) und Sarah Breitenbach (Ausleitung)«, in: Komitee für Grundrechte und Demokratie (Hg.): *Radikale Kritik und emanzipatorische Praxis. Ausgewählte Schriften, kommentiert von Wegbegleiter*innen*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 53-60.
- Narr, Wolf-Dieter (2015): *Niemandes-Herrschaft. Eine Einführung in Schwierigkeiten, Herrschaft zu begreifen*, Hamburg: VSA.
- Partzsch, Lena (2015): »Kein Wandel ohne Macht – Nachhaltigkeitsforschung braucht ein mehrdimensionales Machtverständnis«, in: GAIA, 24. Jg., Nr. 1, S. 48-56.
- Robbins, Paul (2012): *Political Ecology. A Critical Introduction*, Malden: John Wiley & Sons Ltd.
- Said, Edward (1994): *Orientalismus*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Weber, Max (1972 [1921]): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, 5. Aufl., Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Wallace, Rob (2020): *Was COVID-19 mit der ökologischen Krise, dem Raubbau an der Natur und dem Agrobusiness zu tun hat*, Köln: PapyRossa.
- Winterfeld, Uta von (2021): »distanzlos. Was haben Stadt-Land-Beziehungen mit der Entstehung von Viren zu tun?«, <https://vorab.online/wp-content/uploads/2021/09/distanzlos-VorAB-Impuls-1-final-2.pdf> (Zugriff: 23.10.2021).

